

Claudia Schmid



*Martin Luther
Philipp Melanchthon*

Die Feuerschreiber

Historischer Roman

fontis

Leseprobe

Dramatis personae

Im vorliegenden Roman werden historische Figuren und tatsächliche Ereignisse aus der Reformationszeit in dichterischer Freiheit mit Erfindenem und mit fiktiven Personen verwoben.

Philipp Melanchthon, Reformator

Martin Luther, Reformator

Katharina Krapp, Ehefrau von Philipp Melanchthon

Katharina von Bora, Ehefrau von Martin Luther

Friedrich III., genannt **der Weise**, Kurfürst von Sachsen

Johann der Beständige, sein Bruder und Nachfolger

Georg Spalatin, Sekretär des sächsischen Kurfürsten

Johannes Eck, Professor der Theologie in Ingolstadt

Albrecht Kardinal von Brandenburg, Erzbischof von Mainz

Johann Tetzel, Dominikanermönch und Ablassverkäufer

Hieronymus Aleander (Girolamo Aleandro), päpstlicher Nuntius am Hofe Karl V.

Andreas Rudolf Bodenstein, genannt **Karlstadt**, Reformator

Johannes Bugenhagen, Stadtpfarrer und Reformator

Nikolaus von Amsdorf, Theologe und Reformator

Huldrych Zwingli, Zürcher Reformator

Martin Bucer, Straßburger Reformator

Jörg Unbereit und seine **Gefährten** sind erfunden. Wie auch einzelne andere Figuren.

Claudia Schmid

Martin Luther und
Philipp Melanchthon:

Die Feuerschreiber



Historischer Roman

fontis
BRUNNEN BASEL

Spätherbst 1517

«Ist es also wahr? Er hat sie wirklich an die Tür der Schlosskirche in Wittenberg geschlagen?»

«Aber ja doch! So wird es berichtet! Sie wurden sogleich abgeschrieben und vielfach gedruckt. Ich habe soeben eines von Matthias Mündel auf dem Markt bekommen!»

Philipp Melanchthon hatte über seine Grammatik des Griechischen gebeugt gesessen, als die Tür ungestüm aufgerissen worden war. Die Grammatik war erst vor kurzem erschienen, und schon war eine Neuauflage in Vorbereitung. Aber nun stand Jörg Unbereit, ein Hüne von einem Mann und sein Wegbegleiter bereits seit ihren gemeinsamen Heidelberger Tagen, mit glühenden Wangen vor ihm und forderte seine ungeteilte Aufmerksamkeit. Als er durch die Türöffnung gegangen war, hatte er sich bücken müssen.

«Wer ist denn dieser Martin Luther?», fragte Philipp, als er das Flugblatt entgegennahm.

«Ein Mönch aus Wittenberg. Es heißt, er soll im Augustiner-Orden sein.»

«Martin Luther», wiederholte Philipp. Er überflog geschwind einige der Thesen auf dem Flugblatt. «Was für ein kraftvoller Geist spricht aus diesen Worten! Es ist gewagt, was er schreibt.»

«Er sagt, wir können nur allein durch Glauben und Gottes Gnade gerechtfertigt werden. Es ist ungeheuerlich, was da steht. Wo es doch immer hieß, dass jeder Christ sich sein Seelenheil erwirken kann! Und nun soll das plötzlich gar nicht mehr nötig sein. Vielmehr soll es überhaupt keine Möglichkeit sein, nach dem, was da steht! Das wird Rom in Aufruhr versetzen!» Jörgs Brustkorb zitterte, er war über alle Maßen erregt, als er mit dem Zeigefinger seiner rechten Hand auf das Flugblatt tippte.

«Aus Wittenberg ist er, sagst du?»

Jörg beeilte sich zu nicken. «Vor zwei Wochen, am 31. Oktober, soll er das Blatt an die Tür der Schlosskirche genagelt haben. Nachdem es flugs abgeschrieben wurde, verbreiten es die Drucker nun allenthalben. Es frisst sich wie Feuer durch alle deutschen Lande! In vielen Wirtshäusern wird es den Leuten vorgelesen. Der Mündel hat es frisch aus Frankfurt mitgebracht.»

Philipp nahm sich nun des Blattes eingehender an. Da war ein glühender Geist zugange gewesen, das sah er wohl. Philipp selbst war kein Theologe, sondern Magister der sieben Künste. Doch er erkannte auf Anhieb, welch gewaltige Sprengkraft dem Gedankengut innewohnte, das vor ihm auf dem Tisch lag.

Der Inhalt des Flugblatts stellte das gesamte System des vorherrschenden Ablasshandels in Frage. Kein Wunder, dass es diesen Heißsporn Jörg so erregt hatte. Sicherlich sprachen ihn die Formulierungen vollends an, denn auch ihm war der Ablasshandel aus tiefster Seele zuwider, und er schimpfte so polternd, wenn sie an Sonntagen gemeinsam die Kirche verließen, dass Philipp seinen Gefährten, der ihn um Haupteslänge überragte, zur Ruhe gemahnen musste.

Es war indes gefährlich, seine Gedanken so laut durch die Gegend zu plärren, allenthalben hatten die Wände Ohren. Wie leicht konnte dies den Häschern der Inquisition zugetragen werden! Die Dominikaner waren schnell zur Stelle, wenn es darum ging, Flammen, welche sie nicht selbst gelegt hatten, bereits im Keim zu ersticken. Denn der Ablasshandel war auch noch eine äußerst einträgliche Sache, es ging nicht an, dass ein kleiner Mönch diese Quelle weniger munter sprudeln ließ oder womöglich sogar zum Versiegen brachte.

Der päpstliche Ablasskommissar, Albrecht von Brandenburg, Erzbischof von Mainz, war in seiner Geldgier unersättlich und der Abwickler des Geschäftes, der Dominikanermönch Johann Tetzl, völlig frei von jeglichen Skrupeln, die Gewissensnöte der Gläubigen auszubuten. Die kratzten oftmals ihre letzten Pfennige zusammen, um ihren Angehörigen die Zeit im Fegefeuer zu verkürzen.

Philipp Melanchthon hieß es keineswegs gut, die Ängste des Volks zu schüren und ihm das ohnehin wenige Geld aus der Tasche zu zie-

hen. Vielmehr hätte er selbst es lieber gesehen, wenn man ihm Bildung zuteil werden ließe. Aber er hielt seine Zunge im Zaum und hütete sich mit Bedacht davor, solcherlei Gedanken laut auszusprechen. Man redete sich in diesen Zeiten schnell um Kopf und Kragen. Und manch einer brannte gar auf dem Scheiterhaufen.



Philipp selbst war Sprachgelehrter. Früh schon hatte sein Ziehonkel Reuchlin das bedeutende Talent des Jungen erkannt und ihn in Pforzheim unterrichtet. Johannes Reuchlin, der Gelehrte für Hebräisch und Griechisch persönlich war es gewesen, der den Namen des jungen Schwartzerdts zu Melanchthon gräzisiert hatte. Die Schwester Reuchlins war mit Philipps Familie verschwägert, in ihre Obhut war der Halbwaise mit seinem Bruder gebracht worden. Von Pforzheim aus war er dann nach Heidelberg aufgebrochen, wo er seinen *Baccalaureus artium* erwarb.

Nun war Philipp Melanchthon in Tübingen, wo er sein Studium im Fach Philosophie mit seiner Magisterprüfung beendet und sich zusätzlich Studien in den Fächern Astronomie, Griechisch und Hebräisch gewidmet hatte. Er war zwar klein von Wuchs, kaum etwas größer als ein Knabe und von schmaler Statur, aber ungeheuer groß in seinem Geist. Wer ihm erstmals begegnete, mochte ihn alleine schon wegen seines Äußeren unterschätzen. Wenn Philipp den Mund öffnete, tat dies ein Übriges. Denn ein leichter Sprachfehler war dem kleinen Manne mit den rötlichen Locken, der nicht nur wegen seiner geringen Körpergröße immer noch leicht als Jüngling gelten konnte, zu eigen. Seine Zunge stieß sich an den Zähnen, schien sich ein wenig zu verheddern, so dass ein leichtes Lispeln seine Rede begleitete. Aber sobald das Gesagte vom Gegenüber erfasst war, gerieten sowohl die Erscheinung Philipps als auch der kleine Sprachfehler zur Nebensache.

Früh hatte sein Großvater, ein wohlhabender Kaufmann, die enorme Geisteskraft seines Enkels erkannt und ihn nach Kräften ge-

fördert. Den Scholaren, die durch seine Geburtsstadt Bretten zogen, stellte er Philipp am Marktplatz gleich beim Brunnen als Disputant gegenüber. Ungeheuer sprachgewandt machte Philipp sich bereits in frühester Jugend die alten Sprachen Lateinisch, Hebräisch und Griechisch zu eigen. In der Schule vermochte man ihm bald schon nichts mehr beizubringen. Als er seinen Vater, einen Waffenschmied beim Kurfürsten in Heidelberg, als Elfjähriger verlor, brachte man ihn gemeinsam mit seinem Bruder zu einer weitläufig Verwandten nach Pforzheim. Ebendiese Elisabeth wohnte im Hause des Gelehrten Johannes Reuchlin, der fortan die Knaben unterrichtete und Philipps Talent förderte.



Die Tür flog erneut auf, und Köchin Barbara betrat das Zimmer. Sie hatte ein besonderes Augenmerk auf Philipp und sorgte sich um ihn, denn ihrer Meinung nach aß er zu wenig. Auf ihrem Tablett stand eine Schale mit Quittenmus nebst einer Scheibe grauen Brots.

«Magister Philipp, hier ist Euer Imbiss.» Sie stellte das Tablett auf seinem Schreibtisch ab. «Ihr seid so mager, Ihr fallt mir bald vom Fleische. Es soll nicht heißen, wer in dieser Burse wohnt, bekomme nichts zu essen. Ihr verderbt meinen Ruf als Köchin, so wenig wie an euch dran ist. Bald wird niemand mehr hier wohnen und Kostgeld bezahlen wollen.»

Jörg konnte ein Schmunzeln nicht unterdrücken. Philipp würde den Brei nicht anrühren, dessen war er gewiss. In seine Studien vertieft nahm Philipp solche fleischlichen Begierden wie Hunger nicht wahr. Daran würde auch Barbaras Lamentieren nichts ändern. Wohlgefällig ruhte der Blick des Hünen auf ihren weiblichen Rundungen, die das graue Leinenkleid, das sie trug, noch betonte.

«Jörg!», riss ihn Philipps Stimme aus den Gedanken, als Barbara längst zur Türe hinaus war. «Züchtige deine Blicke! Deine Geschichten werden eines Tages kein gutes Ende finden!»

«Nur weil du völlig blind bist für die Schönheit des holden Geschlechts, muss ich nicht wie ein Mönch leben!»

«Dieser Kram lenkt nur ab vom Studieren.» Der Magister beugte sich wieder über seine Bücher, während der große Mann die Stube verließ.

Was wusste er eigentlich von Jörg? Während ihrer gemeinsamen Zeit hatte er ihn schätzen gelernt, zumal er ihm oft zur Hand ging. Sie wohnten beide in derselben Burse. Philipp hatte ihn aus Heidelberg mitgenommen und ihn hier untergebracht. Trotz seiner Größe war der Hüne sehr geschickt mit seinen Händen und für viele Arbeiten einsetzbar. Aber woher stammte er eigentlich und wer war seine Familie? Von irgendwoher aus dem Odenwald kam er, Genaueres ließ er nicht verlauten. Ungern sprach er über seine früheste Jugend, ein Schatten flog über sein ovales Gesicht mit den dunklen Augen, wenn jemand daran rührte. Philipp ließ ihn in Frieden und drang nicht weiter in ihn. Vielleicht würde er ihm eines Tages selbst anvertrauen, was es mit seiner Herkunft auf sich hatte. Der Magister konnte warten.



Frühjahr 1518

Es verwunderte Philipp nicht, als Jörg sich kurz nach dem Ende des Winters anschickte, eine Reise anzutreten.

«Ich werde Luther treffen!», rief er aus.

Der kräftige Jörg, von der Natur wirklich mit einer beeindruckenden Körpergröße ausgestattet, würde zwei Mönche des Tübinger Augustinerklosters begleiten, die zu Luthers Disputation am 26. April nach Heidelberg reisten. Das Reisen war nicht ungefährlich, immer noch hielten sich Joß Fritz, der Begründer der Bundschuhbewegung, und noch weitaus dunklere Gesellen in den Wäldern am Oberrhein auf. Wegelagereien waren an der Tagesordnung. Manch armer Teufel holte sich dabei, was er auf anderem Wege nicht erlangen konnte, und

ging nicht eben zimperlich dabei vor. Hin und wieder nahmen Reisende deshalb gegen Entgelt Jörgs Dienste in Anspruch.

«Sei vorsichtig auf der Höhe von Bruchsal, dort war beinahe die Hälfte der Einwohner mit dem Bundschuh einverstanden, so sagt man noch heute. Womöglich halten sich dort immer noch Aufrührer versteckt.»

Der Hüne senkte den Blick bei der Mahnung des Magisters. Der Bundschuh hatte sich vom Odenwald über Baden und den Schwarzwald bis ins Elsass und bis hin nach Oberschwaben ausgebreitet. Aber er selbst war noch ein Kind gewesen, als sich aufständische Bauern zu dieser Gruppe zusammenschlossen, deren Kennzeichen ein Bundschuh war, das Schuhwerk der unfreien Bauern, das sie im Gegensatz zu den Stiefeln der Ritter trugen.

Sein Gesicht verschloss sich, wie immer, wenn dieses Thema berührt wurde. «Lies mir aus der Hand!», forderte er Philipp hingegen auf und bot ihm die Innenfläche seiner rechten Hand dar. «Werde ich gesund zurückkommen?»

«Die Lebenslinie, hm», dem Magister stand der Schalk in den Augen, «ich weiß nicht so recht, die gefällt mir nicht gut, sie endet gar eigenartig, und dann hier diese Verzweigung!» Er fasste die ihm entgegengestreckte Hand, führte sie noch näher an seine Augen und betrachtete sie ausgiebig. Dann ließ er sie los, wobei er leicht seinen Kopf hin und her wog. «Vielleicht solltest du besser hierbleiben.»

Enttäuscht zog Jörg seine Hand zurück. «Ich dachte, du beherrscht die Kunst des Handlesens tatsächlich. Du machst jedoch nur Scherze darüber.»

«Gott gibt uns durch seine Schöpfung viele Zeichen, mein Freund, vor allem durch die Sterne. Wir müssen sie jedoch richtig zu deuten wissen, dann können wir eine Warnung daraus ablesen. Vieles wird indes falsch gedeutet. Du jedoch sei beruhigt, die Sterne stehen günstig, deiner gesunden Rückkehr aus Heidelberg steht nichts im Wege.» Philipp hob mahnend den Zeigefinger: «Und halte dich von der Mantelgasse fern.» Er wusste, dass das dortige Frauenhaus eine gewisse Anziehung auf den Hünen ausübte.

Jörgs Mund floss förmlich über, als er aus Heidelberg zurückkam, so erfüllt war er von dem Erlebten. Nachdem er sein Pferd mit Stroh abgerieben und es getränkt hatte, suchte er sogleich Magister Philipp auf, um ihm Bericht von seiner Reise zu erstatten.

«Dieser Luther ist ein Mordsker! Nicht aufs Maul gefallen und fest in seinen Ansichten! Tetzl ist gegen ihn wie ein zahnloser Wolf! Er vermag Luther nicht zu reißen, auch wenn er es mit Geifer vor dem Maul versucht.» Die Augen des Hünen leuchteten während seiner Erzählung.

«Die Augustiner in Heidelberg jedenfalls hat Luther überzeugt, die schlossen sich alle seiner Meinung an. Der Mensch werde alleine durch Gottes Gnade frei von Schuld. Der Luther verdirbt dem Dominikaner das lohnende Geschäft mit den Ablassbriefen vollends! Dieser Tetzl scheint mit jeder Faser seines Körpers an der Macht zu hängen, die vom Papst ausgeht.»

«Sieht es denn gefährlich für Luther aus?»

Jörg zuckte die Schultern. «Man ließ ihn aus Heidelberg wieder abziehen. Papst Leo hält sich bedeckt und äußert sich nicht dazu. Luthers Landesherr ist einer der sieben Kurfürsten, die berechtigt sind, den Kaiser zu wählen. Leo wird den Teufel tun und es sich mit Friedrich verderben! Vielleicht trägt der Papst auch Sorge, Friedrich könne sogar selbst der nächste Kaiser werden. Dann wäre ein Zerwürfnis mit ihm nicht anzuraten.»

«Und wie hast du Heidelberg vorgefunden?»

«Trefflich wie immer, diese Stadt, eingebettet in das Tal am Neckar. Die Disputation fand in der Artistenfakultät statt, einige der Professoren waren auch anwesend. Johann Hoesser, Georg Schwartz, Markus Stier, Jodocus von Rohrbach, Peter Scheibenhart und Lorenz Wolff vermochte Martin Luther nicht mitzureißen. Aber all die anderen Männer, allen voran Martin Bucer aus Straßburg! Ich sage dir was, die haben Feuer gefangen und werden dafür Sorge tragen, dass

seine Lehre weitere Verbreitung findet. Seine Ausführungen zur Gnade trafen auf allgemeine Zustimmung. Denn nur allein durch Gottes Gnade können wir gerettet werden! Und nicht durch unsere Taten! Gute Taten seien nämlich einzig dazu da, Gottes Lob zu vermehren, aber nicht, weil man sich damit freikaufen könne, so sagte er. Johannes Brenz war auch da, sowie Erhard Schnepf und Wenzel Strauss. Und von Luthers Ordensbrüdern waren etliche anwesend. Da bereitet sich etwas vor, Papst Leo kann seine Ablassbriefe gleich selbst in den Ofen werfen! Niemand wird mehr so blöde sein und Geld dafür geben. Dann kann er zusehen, wovon er den Bau seines Petersdoms bezahlt.»

Missbilligend schüttelte Jörg den Kopf. «Leo ist der zweite Sohn von Lorenzo de' Medici, der den Beinamen der Prächtige erhielt. Er meint wohl, den Lebensstil seines Vaters noch übertreffen zu müssen, und will dafür alle bis aufs Blut auspressen.»

«Und man ließ Luther wieder abreisen?»

Der Hüne nickte nachdenklich. «Dachtest du etwa, es bestünde die Gefahr, ihn in Fesseln zu nehmen und nach Rom zu überführen? Nein, er ist wieder nach Wittenberg zurückgekehrt, in den ernestischen Teil Sachsens. Die dortige Universität hat übrigens einen ausnehmend guten Ruf. Leucorea heißt sie, und neben seiner Reliquiensammlung gilt ihr ganz besonders das Augenmerk Kurfürst Friedrichs. Man munkelt in Heidelberg, Kurfürst Friedrich persönlich halte seine Hand schützend über Luther. Wegen seiner eigenen Reliquiensammlung ist er ohnehin wütend auf den Ablasshandel, da der seine Einkünfte ziemlich schmälert. Seine Sammlung soll wohl einige Tausend Stück umfassen, darunter gar Tropfen der Muttermilch von der Jungfrau Maria. Und als Friedrich selbst auf Pilgerreise in Jerusalem war, brachte er von dort den Daumen der heiligen Anna mit, der Mutter von Maria. Immer an Allerheiligen bekommt das Volk Einlass und umrundet dann die Tische mit den aufgestellten Reliquien. Pro Umrundung, die Ablass für einige Jahre im Fegefeuer stiftet, zahlt man entsprechend. Wenn man denn schnell ist, kommt da einiges zusammen.»

Jörg sprudelte förmlich über von seinen Eindrücken, die er während seiner Reise gewonnen hatte. Er hielt seine Ohren stets offen und schnappte dabei allerlei auf.

«Ist schon ein ganzer Kerl, dieser Mönch. Der hat regelrecht Feuer im Kopf. Was der alles durchdenkt und wie er seine Argumente darlegt! Wer hätte wohl gedacht, dass hinter feuchten Klostermauern so ein Geist heranwächst. Und er hat großen Mut, der fürchtet sich nicht vor den Mächtigen.» Jörg nickte zur Bekräftigung anerkennend.



Sommer 1518

All dies hallte noch in Philipps Gedanken nach, als ihn wenige Wochen später selbst ein Ruf auf einen Lehrstuhl für Griechisch an die Wittenberger Universität erteilte. Sachsens bis dahin einzige Universität befand sich in Leipzig. Seit der Teilung des Landes gab es somit in Kursachsen keine eigene Universität mehr. Deshalb hatte Kurfürst Friedrich der Weise sechzehn Jahre zuvor die Leucorea gegründet. Die noch recht junge Einrichtung zog rasch die führenden Köpfe der Zeit an und erst recht die Studenten, die zuhauf herbeiströmten, da man ihnen, um sie anzulocken, die sonst üblichen Promotionsgebühren erließ. Der Landesherr schien Luther und Neuerungen gegenüber sehr aufgeschlossen zu sein und hatte den neuen Lehrstuhl für Griechisch gestiftet, der nun Philipp angetragen wurde. Ebenso sollte ein neuer Lehrstuhl für Hebräisch eingerichtet werden.

Es wühlte den Magister tüchtig auf, das Für und Wider des Angebots zu bedenken. Er betrachtete es gründlich von verschiedenen Standpunkten aus, während er in seiner Stube auf und ab ging. Könnte er selbst an der Leucorea im Austausch und in Zusammenarbeit mit Kollegen Größeres bewirken als hier in Tübingen? Wo er sich zwar wohlfühlte, aber im Schwäbischen auch gleichzeitig etwas eingeengt? Was konnte er hier bewegen?

«Attempo – ich wag's», so lautete das Motto der vom württember-

gischen Graf Eberhard im Bart gegründeten Tübinger Universität. Und sollte er, Philipp Melanchthon, nicht auch etwas wagen? Stand sein Sinn nicht auch nach Größerem? Er war neugierig auf diesen Martin Luther, der die bestehende Macht des Papsttums herausforderte wie kein anderer. Zweifelsohne ein kühner Mensch.

War es für ihn selbst nicht auch an der Zeit für einen Aufbruch? Die Wissenschaft strebte auf vielen Gebieten nach neuer Erkenntnis. Dieses Wissen musste zum Nutzen aller unters Volk gebracht werden. Kolumbus hatte vor wenigen Jahren den Erdkreis umsegelt. Die Welt war also keine Scheibe, von deren Rand man hätte hinunterfallen können, wie die Menschen durch alle vorhergegangenen Zeiten hindurch geglaubt hatten.

Auch in der Astronomie und Mathematik machte man gewaltige Fortschritte. Gebiete, die Philipp ebenfalls brennend interessierten und auf denen er selbst auch forschte. Seiner Meinung nach förderte das Studium der Mathematik das logische Denken. Der Tübinger Mathematiker, Physiker und Astronom Johannes Stöffler hatte vor wenigen Jahren eine astronomische Uhr gebaut, wie sie vielerorts entstanden, und die nun das Rathaus schmückte. Der Magister hielt gerne inne und betrachtete sie, wenn ihn sein Weg am Rathaus vorbeiführte.

Wenn es nach Philipp ginge, sollten so viele wie möglich an dem neuen Wissen teilhaben. Er hielt Bildung für ein hohes Gut, das den Menschen adelt und ihm etwas von der Würde wiedergibt, die ihm die Sünde genommen hat. Und er war ganz von dem Wunsch beseelt, sein Wissen mit anderen zu teilen und Studenten zum eigenständigen Fragen und Denken anzuregen. Welch ein Gewinn war doch die Bildung der Jugend für eine Gemeinschaft! Denn die Natur hat dem Menschen im Unterschied zum Tier mitgegeben, die Nachkommen nicht nur zu Beginn ihres Lebens mit Nahrung zu versorgen, sondern sie darüber hinaus zu bilden.

Mit Hilfe der Unterweisung fand der Mensch zu wahrer Tugend. Durch das Studium der alten Schriften wird ein gutes Gewissen herangebildet, welches für das Urteilungsvermögen vonnöten ist. Kaum

etwas ist für eine Stadt so wertvoll wie Bürger, die sich durch Tugend auszeichnen und klug und einsichtsvoll ihrem Gewissen folgend handeln. Sittlichkeit und Menschlichkeit sind unabdingbar für eine Gemeinde, aber die Menschen müssen dafür herangebildet werden. Und genau dazu wollte er beitragen.

Nach reiflichem Überlegen beschloss er, den Ruf an die Leucorea anzunehmen.

In der Folge regelte er rasch, was es in Tübingen für ihn zu erledigen galt, bevor er ziehen konnte. Nicht leicht fiel ihm allerdings der Abschied von Johannes Oekolampad, der, wie er selbst auch, eine Griechischgrammatik herausgegeben und mit dem er gemeinsam Hesiod studiert hatte. Wehmütig dachte er an die gemeinsam verbrachten Stunden.

«Gehe nach Wittenberg, wenn es dich dorthin drängt, mein Freund. Wir werden über Briefe in Verbindung bleiben», versprach Oekolampad, als er ihn zum Abschied ein letztes Mal väterlich umarmte.

Jörg bestand, als er von Magister Philipps Plänen erfuhr, darauf, ihn zu begleiten und ebenfalls nach Wittenberg zu ziehen. An die Leucorea, zu Martin Luther, sollte sie der Weg führen! Am liebsten wäre er noch am selben Tag aufgebrochen. Philipp musste ihn zügeln, auch wenn es ihm mehr als recht war, ihn auf dem weiten Weg dabei zu wissen, graute es ihm doch insgeheim ein wenig vor der Reise. Nicht nur Wegelagerer stellten eine Gefahr dar, gar mancher Herbergswirt zog seine Gäste ab. Reisende Scholaren wussten oftmals Wüstes zu berichten, wenn sie nach Tübingen kamen.

Zu Unrecht der Zechprellerei bezichtigt zu werden, obwohl man bezahlt hatte, aber keine Zeugen dafür vorweisen konnte, war kein Vergnügen. In den Schuldturm geworfen zu werden, ebenso wenig. So ein großer und kräftiger Kerl wie sein Gefährte konnte da schon abschreckend wirken, so dass sie ihre Gaunereien hoffentlich erst gar nicht an ihnen auszuprobieren versuchten. Philipp erlebte es viel zu oft, dass er selbst wegen seines zarten Wuchses nicht ernst genommen

wurde. Es wäre unklug gewesen, sich alleine auf eine so weite Reise zu begeben. Er wollte sich nicht darauf verlassen, unterwegs auf Gruppen zu treffen, denen er sich anschließen konnte.

«Wir reiten über Bretten, es ist weit von dort bis Wittenberg. Ich will mich von der Mutter verabschieden. Wer weiß, wann ich sie wiedersehe. Es sind doch etliche Tagereisen bis nach Sachsen.»

— 3 —

Die Stimme Philipps klang zögernd. «Muss ich den Rappen nehmen? Lass mich doch auf dem Fuchs reiten. Der Rappe ist gar groß und sieht furchterregend aus.»

Jörg lachte und klopfte dem Pferd den Hals. «Der große schwarze Unhold macht dir Angst? Er sieht nur so drohend aus, glaube mir wohl. In seinem Kern ist er lammfromm, er gehorcht auf die kleinste Bewegung der Trense in seinem Maul. Der Fuchs hingegen ist durchtrieben, der braucht wahrlich eine feste Hand, sonst macht er, was er will. Und er steigt gerne, ich könnte mir gut vorstellen, dass dir das nicht gefällt.» Er grinste schelmisch, wohl wissend, dass Philipp Reiten ganz sicher nicht als Vergnügen wahrnahm.

Dem zukünftigen Professor war der Gedanke unangenehm, sich auf das riesige Tier zu setzen, aber was sollte er gegen Jörg schon aussprechen? Der versorgte die Pferde und verstand ihre Regungen zu deuten wie kein Zweiter. Er musste ihm wohl oder übel glauben. Philipp ritt nicht gerne, er hatte eine große Scheu vor den Tieren, vor allem, wenn sie dampfend und schnaubend nach dem Ritt mit Stroh abgerieben werden mussten und dabei mit den Hufen tänzelten. Er war jedes Mal erleichtert und dankbar, wenn Jörg ihm dies abnahm.

Dieser hatte die Pferde gesattelt und aufgezäumt. Das, was sie für die Reise brauchten, wurde hinter den Sätteln verstaut. Philipps Bücher beförderte ein Kaufmann bei seiner nächsten Reise mit seinem Fuhrwerk.

Luther und Melanchthon: Die Feuerschreiber



Claudia Schmid

Martin Luther und Philipp Melanchthon:
Die Feuerschreiber

Historischer Roman

352 Seiten

Leineneinband mit Schutzumschlag

14,5 x 22,5 cm

19.99Euro [D]

20.60 Euro [A]

28.80 CHF*

*unverbindliche Preisempfehlung

Bestell-Nr. 204090

ISBN 978-3-03848-090-7

fontis
Brunnen Basel

Erhältlich in Ihrer
Buchhandlung oder unter
www.fontis-verlag.com